

Katrin Emilia Buck

Lügen aus Liebe

Liebesroman

1. Auflage November 2017

Copyright © Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung, bleiben Katrin Emilia Buck vorbehalten. Markennamen, die erwähnt werden, sind urheberrechtlich von den Eigentümern geschützt.

Covergestaltung: Catrin Sommer www.rausch-gold.com

Lektorat: Lektoratsbüro Wortcheck

www.lektorat-korrektorat-berlin.de

Ich freue mich sehr über Anregungen, Bemerkungen und Rezensionen. Ihr könnt mich auf meiner Homepage www.katrinebuck.net besuchen oder direkt unter katrinebuck@gmail.com erreichen.

Neuste Informationen über anstehende Bücher und Aktionen findet Ihr auf Facebook und meinem Newsletter www.katrinebuck.net/newsletter Hier verlose ich auch immer wieder signierte Taschenbücher.

Für meinen Mann

„Der Mantel der Liebe bedeckt alle Fehler.“ (Jean Paul)

PROLOG

Sabinas Puls raste. Sie versuchte, so regelmäßig wie möglich zu atmen, um kein Seitenstechen zu riskieren. Ihr Gesicht glühte gleichermaßen vor Anstrengung und Aufregung. Salzige Tropfen brannten in ihren Augen und nahmen ihr kurzzeitig die Sicht, als sie sich ungeduldig zwischen Passanten, die gemütlich durch die Straßen von Paris flanierten, hindurchschlängelte.

Aber das Tempo drosseln oder gar anhalten, kam nicht in Frage. Sie wollte Guillaume unbedingt vor der nächsten Vorlesung abfangen. Freudig erregt hielt Sabina den Brief weiterhin fest umklammert. Nur noch wenige Minuten trennten sie von ihrem Freund. Sie ignorierte ihre schmerzenden Füße in den Riemchensandalen und ihr Kleid, das unangenehm um ihre Beine flatterte.

Vorbei an den Katakomben, über den Boulevard Raspail hinweg, dem imposanten Universitätsgebäude der Architekturstudenten folgend, lief sie schnurstracks auf die Luxusboutiquen von Christian Louboutin, L.K.Bennett, Agent Provocateur und Frédéric Malle Parfumeur zu. Sabina schenkte ihnen keine Beachtung. Noch zwei kleine Querstraßen und sie stand endlich vor dem schweren gusseisernen Tor der Politischen Fakultät, das einladend offenstand.

Sie gönnte sich nur eine kurze Verschnaufpause, um sich zu sammeln und wenigstens ihre Haare wieder etwas zu ordnen. Dass sie so verschwitzt wahrscheinlich furchtbar aussah, interessierte sie jetzt kein bisschen. Der schwarzen

Mercedeslimousine, die am linken Bordstein geparkt war, schenkte Sabina ebenfalls kaum Beachtung.

Ehrfürchtig lief sie über den hellen Steinboden, direkt auf die breite, massive Treppe zur Linken zu und hinauf in den dritten Stock. Guillaume wäre sicher noch in der Bibliothek. Die Zeit drängte. Ungeduldig wühlte sich Sabina durch die vollen Gänge, wurde von links und rechts angerempelt – endlich war sie da, sie sah ihn schon von Weitem.

Guillaume war groß gewachsen, über ein Meter Neunzig. Sein schwarz gelocktes Haar fiel ihm beinahe auf Schulterhöhe. Wie immer trug er ein weißes T-Shirt, eine dunkle Anzugjacke und Bluejeans: sein Markenzeichen. Und da er trotz seiner jungen Jahre eine Koryphäe auf seinem Gebiet war, konnte er sich diese Aufmachung an dieser Elite-Universität auch erlauben. Sabinas Herz schlug ihr, wie jedes Mal, wenn sie ihn sah, bis zum Hals. Nervös benetzte sie ihre trockenen Lippen. Unglaublich, sie hatten sich erst vor wenigen Stunden mit einem leidenschaftlichen Kuss voneinander verabschiedet.

Der Mann, der neben Guillaume stand, war ihr ebenfalls bekannt. Kaum wesentlich kleiner leuchteten die akkurat geschnittenen blondsilbernen Haare im Sonnenlicht, das durch die großen Rundbogenfenster in den Gang flutete. Der dunkelgraue Anzug war maßgeschneidert, genauso wie die edlen braunen Lederschuhe. Seine ganze Aufmachung schrie nach Geld.

Was war hier los? Verwirrt blieb Sabina stehen und starrte auf die beiden Männer. War das Treffen geplant gewesen? Warum hatte Guillaume nichts erwähnt? Sie stand zu weit weg, um etwas von ihrem Gespräch hören zu können und musste sich auf die

Körpersprache der beiden konzentrieren. Gerade als sie sich entschloss dazuzustoßen, wurde Guillaume ein dicker Umschlag hingestreckt. Sabinas Herz setzte kurz aus. Sie kannte diese unscheinbaren dunkelgelben Umschläge nur zu gut. Sie enthielten alle das Gleiche und dienten nur einem Zweck. Als Guillaume zögernd seine Hand danach ausstreckte, entwich ihr ein Schrei, so laut, dass sich die wenigen Studenten um Sabina herum nach ihr umdrehten.

Im nächsten Moment hatte auch Guillaume sie entdeckt. Seine erschrocken aufgerissenen dunklen Augen lagen auf ihrem Gesicht. Sekunden vergingen, niemand rührte sich. Langsam drehte sich Sabina um und hetzte denselben Weg zurück, den sie gekommen war. Sie hatte genug gesehen. Zwei Stufen auf einmal nehmend, flitzte sie die Treppe hinunter, wurde unerwartet angerempelt und verlor den Halt. Sie hörte noch jemanden ihren Namen rufen, bevor alles um sie herum schwarz wurde.

KAPITEL 1

Zwölf Jahre später

Sabina konnte sich nicht daran erinnern, wann sie das letzte Mal so nervös gewesen war. Wieder und wieder wischte sie ihre schwitzenden Hände an ihrer dunklen Hose trocken. Daniel war vor über einer Stunde in die Chefetage gerufen worden, sie wäre in fünfzehn Minuten dran. Eigentlich hatte Sabina gehofft, ihn noch zu sehen, bevor ihr Interview begann. Warum dauerte das so lange? Niemand erwartete Überraschungen, der Fall war klar, oder etwa doch nicht? Noch zwölf Minuten! Ihre altmodische Armbanduhr tickte unbekümmert vor sich hin, während ihre Besitzerin dezent beruhigende Atemübungen vollführte.

Das Klingeln ihres Telefons ließ Sabina zusammensucken. Nach einem Blick auf den Anrufer, sprang Sabina auf und hastete in den nächsten freien Besprechungsraum. Wenn sie schon während der Arbeitszeit einen privaten Anruf annahm, sollte er auch privat bleiben. In einem Großraumbüro war es auch so genug schwer, kein gläserner Mitarbeiter zu werden. Sabina hatte es über Jahre erfolgreich vermieden in private Diskussionen hineingezogen zu werden, so musste sie auch nichts über sich selber preisgeben.

Außerdem, was wusste sie schon über PS starke Autos, die wichtigsten Ausstattungen und hipsten Modelle bei Kinderwagen oder welche US Fernsehserien gerade angesagt waren? Sabina

wohnte in der Stadt, hatte keine Kinder und keine Zeit um fernzuschauen. Und eigentlich war sie zum Arbeiten angestellt worden und nicht zum Quatschen. Daniel hatte ihr schon mehrmals an den Kopf geworfen etwas lockerer zu werden, gelungen war es Sabina bis jetzt nicht.

Seufzend drückte Sabina die Anruftaste. „Hallo, Mama, was gibt's?“ Ihre Mutter schien noch aufgeregter als Sabina selbst, hatte sie doch schon etliche Textnachrichten geschickt.

„Hallo, mein Schatz, ist Daniel schon zurück?“ In ihrer glockenklaren Stimme schwang bereits ein Hauch von Stolz mit.

„Nein, noch nicht, aber ich muss gleich los.“ Sie schaute ein weiteres Mal durch die gläserne Abtrennung zum Eingang des Stockwerks, außer ein paar flüchtig bekannten Kollegen sah sie niemanden. Von Daniel fehlte immer noch jede Spur.

„Wir können am Sonntag auf deine Beförderung anstoßen. Du kommst doch, oder?“

„Mama, wir wissen gar nicht, ob ich sie bekomme“, antwortete Sabina ungeduldig.

„Natürlich bekommst du sie, wer sollte es sonst sein?“, warf Sabinas Mutter sachlich ein.

Ja, wer sonst? Daniel und Sabina hatten sich einen regelrechten Schlachtplan ausgedacht. Es konnte gar nichts schiefgehen.

„Ich melde mich noch wegen Sonntag. Ist er zu Hause?“

„Nein. Dein Vater fliegt am Samstagmorgen nach New York. Robert wird aber da sein.“

„Gut, dann komme ich auch.“

Sie hatte ihren Bruder schon zwei Wochen nicht gesehen. Er übernachtete, wo es ihm passte – mal in ihrer gemeinsamen Wohnung, mal bei irgendeiner neuen Freundin. Sabina mischte sich nicht ein, sie hatte genug um die Ohren. Zwölf-Stunden-Arbeitstage waren in ihrem Beruf nichts Ungewöhnliches.

Sabina legte mit dem Versprechen auf, sich gleich nach der Sitzung zu melden. Eilig lief sie zu den Aufzügen. Keiner ihrer Kollegen hatte ihr viel Glück gewünscht. Niemand würde ihr nachweinen, wenn sie die Beförderung bekam, beliebt war anders.

Welch einen Kontrast sie doch zu Daniel darstellte. Ihm würden die weiblichen wie die männlichen Kollegen nachweinen, denn er war hilfsbereit, geduldig und immer zu einem Späßchen aufgelegt. Sabina mochte allerdings genauso seinen Scharfsinn und seine kreativen Ideen. Diese hatten sie schon aus mancher Sackgasse geholt. Dass er genauso stur wie sie selber war und sie sich auch oft gehörig in die Haare kriegten, gab ihrer kollegialen Beziehung eine eigentümliche Würze. Wirklich erstaunlich, dass ausgerechnet sie sich angefreundet hatten.

Ein ungeduldiges Brummen unterbrach ihre Gedanken, Daniels Nummer erschien auf ihrem Handy. Jetzt war es zu spät! Sie drückte ihn weg und atmete nochmals tief durch, bevor sie an die Sitzungstür klopfte und mit festem Schritt eintrat.

Nur wer Sabina gut kannte, hätte den kurzen, erstaunten Ausdruck in ihrem Gesicht bemerkt, als sie auf die beiden anwesenden Männer in ihren dunklen Anzügen zuing. Ihr Chef Rudolf Küng begrüßte sie mit einem freudigen Lächeln im Gesicht. Sabina hatte direkt nach der Universität in seinem Team angefangen. Alles, was sie über Mergers und Akquisitionen

wusste, hatte Rudolf ihr beigebracht. Sie hatten sich von Anfang an gemocht. Rudolf sah in ihr die Tochter, die er nie hatte, und Sabina in ihm einen würdigen Ersatzvater. Er hatte all die Jahre für jedes Problem ein offenes Ohr gehabt. Sie würde ihn vermissen.

Mit leichtem Unwohlsein musterte Sabina den zweiten Mann im Raum.

„Sabina, darf ich dir Jean-Pierre Dematier vorstellen? Ich glaube, ihr habt euch noch nie persönlich getroffen.“

„Es ist mir ein Vergnügen, Sie endlich kennenzulernen. Ihr Ruf eilt Ihnen voraus.“ Jean-Pierre hatte, ohne mit der Wimper zu zucken, mit Sabina Französisch geredet. Sein wachsamer Blick hatte sie in wenigen Sekunden wollwollend gemustert und war dann auf ihren blauen Augen verharret.

Sie konnte jetzt so tun, als ob sie nichts verstanden hätte. Nicht verstanden, dass er sie trotz ihrer sogenannten geschlechtslosen Aufmachung attraktiv fand. Oder, dass er offenbar mehr über sie wusste, als ihr recht war. Ein kurzer Blick in Rudolfs stolzes Gesicht ließ ihr keine Wahl.

„Ganz meinerseits. Ich bewundere ihre Arbeit. Was führt Sie nach Zürich?“ Sabina sprach nicht mehr häufig Französisch, aber sie war weniger eingerostet, als gedacht. Jean-Pierres Blick sprach eine leichte Bewunderung. Sie mochte ihn nicht. Er strahlte eine Überheblichkeit aus, die er gemäß Gerüchten auch gerne beim weiblichen Geschlecht auslebte. Sabina würde sich nicht auf solche Spielchen einlassen.

„Setz dich bitte. Jean-Pierre und ich möchten etwas mit dir besprechen“, antwortete ihr Chef.

Sabina ließ sich auf dem zugewiesenen freien Stuhl nieder und hörte die nächsten zwanzig Minuten, ohne zu unterbrechen, zu. Am Ende war sie nicht einmal wirklich überrascht.

„Bis wann brauchen Sie eine Antwort, Jean-Pierre?“ Sabina richtete ihre Frage absichtlich nicht an Rudolf. Sie war über sein Verhalten enttäuscht, wusste er doch ganz genau, wie hart sie für die Position in London gearbeitet hatte. Statt eines dankbaren Gefühls, immerhin schien Jean-Pierre ihr Potenzial erkannt zu haben, fröstelte es Sabina. Es war nicht ratsam, noch mehr Zeit in seiner Gesellschaft zu verbringen.

Sabina packte gleich nach dem Gespräch ihre Sachen und ging nach Hause. Da es schon Mittagszeit und das Büro somit herrlich leer war, konnte sie unbemerkt verschwinden. Daniel saß nicht an seinem Schreibtisch und irgendwie erleichterte es sie, dass sie ihm nicht unter die Augen treten musste. Sabina war zu verwirrt und wollte nur noch alleine sein, da machte die Tatsache, dass Daniel ihr bester Freund im Büro war und sicher ein offenes Ohr gehabt hätte, keinen Unterschied. Zur Sicherheit schaltete sie ihr Handy noch aus.

Stunden später versuchte Sabina immer noch zu verstehen, wie es soweit kommen konnte, dass ihr Leben wie ein Kartenhaus vor ihren Augen zusammengefallen war. Die letzten sieben Jahre, in denen sie sich für ihre Arbeit aufgeopfert hatte, liefen vor ihrem geistigen Auge ab. Sie hatte auf so viel verzichtet, ihre Träume hinten angestellt. Die alte Sabina war meist tief unter ihrer zielstrebigem, kühleren Variante vergraben. Zweifel, Einsamkeit,

oder unglücklich sein hatte sie stets ignoriert. Umso heftiger prasselten diese Gefühle jetzt auf sie ein.

„Alkohol am Nachmittag? Findest du das eine gute Idee?“

Ihr Bruder Robert stand unvermittelt an ihrem Küchentisch. Sabina hatte nicht einmal gehört, dass er die Wohnungstüre aufgeschlossen hatte. Sie starrte seit Stunden auf alte Fotos und andere Erinnerungsstücke aus ihrer Kindheit und Jugend. Sie war gedanklich durch ein Labyrinth von vermeidlichen Fehlentscheidungen unsanft wieder im Hier und Jetzt gelandet. Das einzige Betäubungsmittel war der Whiskey in ihrem Glas, der ihr auf nüchternen Magen schnell in den Kopf gestiegen war.

„Schickt dich Mama?“, fragte Sabina niedergeschlagen.

„Sie hat mich alle zehn Minuten angerufen, bis ich ihr versprochen habe, nach dir zu sehn. Aber ich wäre heute sowieso nach Hause gekommen.“ Robert nahm Sabina das Glas aus der Hand und leerte es in einem Zug.

„Na, wenigstens scheint sie dich nicht aus dem Bett von Steffi, Lisa oder Angie geholt zu haben“, spöttelte Sabina. „Hast du Hunger?“, fragte sie versöhnlicher.

„Haben wir überhaupt Essen im Haus?“, erwiderte Robert amüsiert. Sabina war genauso unzuverlässig, wenn es ums Einkaufen ging, wie er selbst.

Resigniert zuckte sie mit den Schultern, Tränen liefen über ihre Wangen, die Anspannung der letzten Stunden fiel endlich ab. Dankbar kuschelte sie sich an Robert, bis sie sich wieder beruhigt hatte.

„Was hältst du davon, wenn ich schaue, ob etwas Essbares im Haus ist und du dir in der Zwischenzeit deine Uniform ausziehst?“ Unter maximalem Einsatz seiner Grübchen hatte er ihr wieder ein Lächeln ins Gesicht zaubern können.

Sabina nickte, wischte sich ihr Gesicht trocken und lief Richtung Schlafzimmer.

„Ich habe deine Anzüge aus der Reinigung geholt und in deinen Schrank gehängt. Wo warst du eigentlich die letzten Wochen?“

„Danke. Mal hier, mal dort“, antwortete Robert vage, während er den Kühlschrank inspizierte.

„Wie heißt sie diesmal?“, rief Sabina aus dem Schlafzimmer.

„Das interessiert dich nicht wirklich, oder?“

Nein, das tat es nicht. Sie hatte schon lange aufgehört, sich um Robert Sorgen zu machen, im Gegensatz zu ihrer Mutter. Da sie sich aber nicht bei Sabina beschwert hatte, bedeutete es, dass er sich in den letzten Wochen wohl im ‚Hotel Mama‘ seine saubere Wäsche abgeholt hatte.

„Das ist doch schon viel besser.“ Robert sah zufrieden vom Herd auf, als Sabina sich zu ihm gesellte.

„Ich weiß bis heute nicht, warum du mich lieber in T-Shirt, kurzen Hosen und dicken Wollsocken magst, als im Anzug.“

„Setz dich und iss erst mal.“ Robert stellte einen Teller mit Rührei vor sie hin. Er hatte auch noch ein paar getrocknete Küchenkräuter und etwas Käse gefunden. Gierig schaufelte Sabina alles in sich hinein, sie hatte seit dem Morgen nichts mehr gegessen.

„Du siehst nicht wie meine Schwester aus, wenn du deine Uniform anlegst. Darum mag ich sie nicht“, erklärte er ungerührt.

„Es ist nur ein Anzug, Robert, mehr nicht. Ich kann nicht in Jeans und T-Shirt im Büro aufkreuzen.“ Doch Sabina wusste genau, was er meinte. Sie versteckte geschickt ihre wahre Persönlichkeit unter ihrer Kleidung, ihr Make-up war ihre Maske. Im Büro spielte sie eine Rolle, die sie über die Jahre perfektioniert hatte. Nur wenige Menschen kannten die echte Sabina.

„Musstest du dir auch noch unbedingt dein langes Haar abschneiden?“

„Das ist schon zwölf Jahre her, Robert. Bist du etwa immer noch nicht darüber hinweggekommen?“ Leicht genervt verdrehte sie die Augen. Typisch! Ihr kleiner Bruder konnte schon immer gut schmollen.

„Willst du mir erzählen, was heute passiert ist?“, setzte Robert vorsichtig nach.

Nein, eigentlich nicht. Lieber hätte sie sich im Bett verkrochen und wäre nicht mehr aufgetaucht. Aber so funktionierte das Leben leider nicht.

„Sie haben mir die Beförderung gegeben“, fing Sabina endlich an zu erzählen. „Paris“, ergänzte sie geschlagen.

Es war mucksmäuschenstill. Beide schienen die Luft anzuhalten. Endlich räusperte sich Robert. „Du hast dich nie dafür beworben“, kommentierte er leise.

Sabina schüttelte müde den Kopf, nein, das hatte sie nicht.

„Mist, was ist schiefgelaufen?“

„Keine Ahnung.“

„Was hast du denn geantwortet?“

„Dass ich etwas Zeit brauche, um es mir zu überlegen.“

„Das haben sie akzeptiert?“ Robert war sehr skeptisch. Warum sollte sich ein Milliardenkonzern mit persönlichen Problemen seiner Mitarbeiter aufhalten? Da war man Top oder Flop.

„Ich kann nicht nach Paris gehen.“ Sabina sprach aus, was beide schon wussten.

„Und Daniel?“

„Hat die Position in London bekommen.“

„Also, entweder du sagst zu oder du bist raus?“, fragte Robert ungläubig.

Sabina nickte. Sie würde nicht in Zürich bei ihrer Firma bleiben können. Man schlug nicht eine Beförderung aus, nachdem man Jahre in die Karriere investiert hatte und blieb weiter ein reguläres Mitglied im Team.

„Warum kommst du nicht mit MIR nach London? Wenn du dir sowieso einen neuen Job suchen musst, spielt es doch keine Rolle, ob du es hier machst oder woanders?“ In Roberts Stimme schwang eine Mischung aus Vorfreude und Hoffnung.

„Und mich von Vater mitfinanzieren lassen? Sei nicht albern!“

Wütend lief Sabina ins Wohnzimmer. Allein die Idee ließ ihren Puls hochschnellen. Sie würde das Problem anders lösen, auch wenn das bedeutete, dass sie eine Zeitlang gar nichts machte. Alles war besser, als sich von ihrem Vater aushalten zu lassen.

„Du bist ihm so ähnlich, es ist erschreckend“, platzte es aus Robert heraus.

„Du weißt, jedem anderen hätte ich jetzt eine geknallt!“, entfuhr es Sabina.

„Komm schon, wäre es nicht an der Zeit, das Kriegsbeil endlich zu begraben? Und außerdem, was macht es schon aus, dass er mir die Wohnung in London bezahlt? Die Preise sind horrend und er sitzt auf seiner Kohle und kann in diesem Leben eh nicht mehr alles ausgeben. Dann kann ich es ja ebenso gut nehmen. Außerdem hat er es mir angeboten.“

„So, wie er dir einen Job in einer renommierten Kanzlei besorgt hat und du internationales Recht studierst, damit du in seiner Firma in ein paar Jahren in einer leitenden Position einsteigen kannst?“ Sabina musterte ihren Bruder mit spöttisch hochgezogenen Augenbrauen.

„Hey, komm runter von deinem hohen Ross! Nur weil du unbedingt alles alleine schaffen willst, heißt das noch lange nicht, dass wir alle auf etwas Hilfe verzichten müssen. Es ist nicht so, dass ich auf der faulen Haut liege. Ohne Leistung geht nichts, da hilft es auch nicht, Vaters Geld zu nehmen oder seine Kontakte zu nutzen.“

Robert war zu Sabina getreten und hielt sie nochmals fest. Sie war so steif und kalt, es war nicht schlau gewesen, von ihrem Vater anzufangen.

„Komm schon, spring über deinen Schatten. Wir hätten viel Spaß und du könntest dir in Ruhe einen neuen Job suchen.“

„Du vergisst Thomas“, warf Sabina ein. „Meinen Freund“, setzte sie nach.

„Was soll mit ihm sein? Ihm ist doch egal, wo du wohnst. Ihr habt immer noch jeder eine eigene Wohnung. Außerdem, hat er denn nicht damit gerechnet, dass du die Stelle in London bekommst? Dann wärest du eh weg gewesen.“

„Hmm. Ich bin nicht sicher, ob er mitbekommen hat, dass ich mich auf die Stelle in London beworben habe.“ Sabina murmelte in Roberts Schulter. Vielleicht hatte sie ja Glück und er hatte sie gar nicht gehört?

„Ist das dein Ernst? Was für eine abstruse Beziehung führt ihr eigentlich?“

„Wir reden nicht viel über unsere Arbeit. Sowieso verstehe ich nur Bahnhof, wenn er anfängt, und ihm geht es genauso“, erwiderte Sabina. Sie wusste selbst, wie seltsam das klang.

„Aber, ob du in Zürich oder in London wohnst, oder auf den Mond ziehst, ist doch wohl etwas anderes.“

„Er kommt nächste Woche zurück, ich kann es ja dann zur Sprache bringen. Wann lässt du mich eigentlich wieder los?“ Sabina kuschelte sich noch etwas enger an Robert. Halb Zürich wäre jetzt wohl neidisch auf sie. Und sie war froh, einen kleinen Bruder zu haben, der ihr so nahestand.

Eigentlich wollte sie nicht so lange von Robert getrennt sein. Sein berufsbegleitendes Zusatzstudium in London würde mindestens fünfzehn Monate dauern. Wenn sie sich das Pensum in seiner jetzigen Kanzlei anschaute, würden es jedoch eher vierundzwanzig werden. Er konnte sich auch fünf Jahre Zeit lassen, das Reglement der University of London erlaubte das. Wer weiß, wie lange er fort sein würde.

„Ich werde dich vermissen.“ Sabina wischte sich ihre Augen an seinem Hemd trocken.

„Erstens bin ich erst in ein paar Monaten weg und zweitens kannst du wie erwähnt mitkommen. Hast du eigentlich schon mit

Daniel geredet? Was hat er denn zu dem ganzen Dilemma gesagt?“

„Ich habe noch nicht mit ihm gesprochen, ich wollte erst einmal allein sein.“

„Dann schlage ich vor, dass wir jetzt schlafen gehen, Fräulein Andersson. Morgen wird die Hölle los sein.“

Müde schlurfte Sabina Richtung Badezimmer. Sie befürchtete, dass Robert mit seiner Mutmaßung ins Schwarze getroffen hatte.

KAPITEL 2

Kurz vor sechs spielte Sabinas Smartphone die Weckmelodie. Obwohl es Freitag war, gab es in ihrer Arbeitswelt keine zwanglose Kleidung. Automatisch griff sie im Kleiderschrank zu ihrer „Uniform“, die aus dunklem Anzug und weißer Bluse bestand, als ihr Blick zu ihren Kinderfotos auf der Kommode fiel. Beide grinsten unbekümmert in die Kamera, sie sahen aus wie Zwillinge, obwohl Sabina da sieben und Robert fünf Jahre alt gewesen war. Er hatte kurz zuvor seinen ersten Zahn verloren. Ihre Haare waren von der Sommersonne ausgebleichen. Sie leuchteten wie ein Weizenfeld mit ihren strahlend blauen und seinen grünbraunen Augen um die Wette.

Sabina und Robert sahen sich auch heute noch sehr ähnlich, waren sie beide großgewachsen wie ihre Eltern. Wo aber Sabina die klassische Schönheit ihrer nordischen Mutter, gepaart mit den blauen Augen ihres Vaters geerbt hatte, war Robert der kernigere Typ, der genauso angefressen seine Joggingrunden drehen wie stundenlang Gewichte stemmen konnte.

Nachdenklich richtete Sabina ihre Aufmerksamkeit auf ihren Kleiderschrank. Vielleicht hatte Robert recht, und es wurde Zeit, wieder ein klein bisschen Farbe in ihr Leben zu lassen.

Zufrieden schloss Sabina eine halbe Stunde später die Haustür hinter sich und fand sich wie jeden Morgen zur exakt gleichen Zeit an ihrem Arbeitsplatz in einem Züricher Außenquartier ein. Sie teilte sich mit 120 Mitarbeitern ein Stockwerk in einem der

wenigen Hochhäuser in der Stadt. Wie immer setzte sie sich ans Fenster gegen Westen. Da sie meistens bis spät abends blieb, konnte sie wenigstens den Sonnenuntergang miterleben. Obwohl es schon mit großen Schritten Richtung Mai ging, war es draußen unangenehm kühl und nass. Zielstrebig ging sich Sabina einen Tee holen und hoffte, ihre Nachrichten durchsehen zu können, bevor die Kollegen eintrafen und der Trubel losging.

Mit klopfendem Herzen drückte sie den Flugmodus auf ihrem Smartphone weg. Wie erwartet, waren die meisten verpassten Anrufe von Robert und Daniel. Außerdem hatte Thomas eine Nachricht hinterlassen. Er war in Amsterdam gelandet und freute sich, Sabina nächste Woche in Zürich wiederzusehen. Thomas arbeitete für eine große Beratungsfirma als internationaler Steuerberater und reiste mitunter wochenlang in der Welt umher. Dass er das Wochenende in Amsterdam blieb, passte Sabina nicht so recht. Ob sie ihn überraschen und einfach hinfliegen sollte? Ein romantisches Wochenende in Holland wäre jetzt gar keine schlechte Idee. Allerdings waren sie nicht eines von diesen spontanen Pärchen, sie waren von der strukturierten und rationalen Sorte, sodass Sabina die Idee genauso schnell wieder verwarf, wie sie gekommen war.

„Wir müssen reden.“ Daniel stand auf einmal hinter ihr, sie hatte ihn nicht kommen hören. Er war wütend und gab sich auch keine Mühe, es zu verbergen. Ein Meter Fünfundachtzig Einschüchterung pur. Sabina kannte ihn zu gut, um sich aus der Ruhe bringen zu lassen.

Wortlos gingen sie zu einem der Sitzungszimmer, das so früh am Morgen meist leer stand. Sabina stieß die Tür auf und setzte

sich an den langen Tisch. Alles in diesem Bürohaus war schlicht gehalten, wirkte fast steril. Viel Glas und Stahl, stille Eleganz, keine Wärme. Sie waren emsige Ameisen, die tagein tagaus dafür sorgten, dass die Firma Geld verdiente. Doch Sabina hatte plötzlich keine Lust mehr. War das schon der Beginn einer Midlife-Crisis? Sie war erst 32 Jahre alt. Wahrscheinlich war sie einfach nur müde und unendlich enttäuscht.

„Schieß los.“, begann Daniel ungeduldig. Er hatte sich Sabina mit verschränkten Armen gegenübergesetzt und musterte sie jetzt auffordernd.

„Was willst du hören?“ Bedacht nippte sie an ihrem Becher.

„Warum du gestern zum Beispiel untergetaucht bist? Was sollte das? Ich habe mir Sorgen gemacht.“ In seinem Gesicht spiegelte sich eine Mischung aus Verärgerung und Besorgnis.

„Das brauchst du nicht, ich bin ein großes Mädchen“, antwortete Sabina schnippisch.

„Gehen wir jetzt so miteinander um?“, fragte Daniel irritiert.

Und schon hatte er es wieder geschafft, sie fühlte sich mies, ihn auszuschließen. Aber wie konnte sie ihre Gefühle erklären, ohne ihm von ihrer Vergangenheit zu erzählen? Kaum jemand wusste davon. Und selbst wenn sie den Mut finden würde, sich Daniel anzuvertrauen, würde es Unmengen an Fragen nach sich ziehen. Das Büro war sicherlich nicht der richtige Ort für eine solche Diskussion. Eine leichte Panik begann in Sabina aufzusteigen. Was sollte sie ihm jetzt bloß antworten? Sie fühlte sich bedrängt und beschloss, in die Offensive zu gehen.

„Wenn das alles ist, geh ich wieder arbeiten.“ Solange ich noch eine Arbeit habe, ging es Sabina durch den Kopf, als sie aufstand und mit festem Schritt Richtung Konferenztür ging.

„Moment.“ Daniel war ebenfalls aufgestanden und hatte sie am Arm gepackt. Seine grünen Augen funkelten bedrohlich, jeder Muskel in seinem Gesicht war angespannt und ließ seine markanten Wangenknochen noch strenger wirken.

„Was willst du hören? Ich habe mich nie für Paris beworben und ich will die Stelle auch nicht! Ich wollte London, aber nicht bekommen. Das war's. Ja, ich bin enttäuscht, sehr sogar! Und entschuldige, dass ich dir noch nicht gratuliert habe. Ich bin eine lausige Freundin.“

Sabina riss sich los und stürmte hinaus. Aber anstatt zu ihrem Schreibtisch lief sie zu den Toiletten. Es sollte niemand sehen, dass sie weinte, es war das ultimative Zeichen von Schwäche. Sie musste nur noch den heutigen Tag überstehen, dann war Wochenende und sie konnte versuchen, alles zu vergessen. Ihre Entscheidung war gefallen – eine Kündigung war die einzige Möglichkeit. Sie würde nächste Woche ihrem Chef Bescheid geben.

Sabina hätte sich gerne mit einer Freundin ausgetauscht. Nur hatte sie keine. Daniel war ihr Freund. Ein Freund, den sie jahrelang im Grunde belogen hatte. Sabina verdrängte ihr schlechtes Gewissen und ignorierte ihr Selbstmitleid. Ihr Leben hatte keinen Platz mehr für Sentimentalitäten. Sie wandte sich wütend von ihrem Spiegelbild ab und ging zurück an ihren Schreibtisch. Der Versuch, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren, scheiterte kläglich, die Unstimmigkeit mit Daniel ließ Sabina

keine Ruhe. Sie musste die Wogen wenigstens ein bisschen glätten, den Schein so gut es ging wahren, bis er weg war.

„Entschuldige, bin etwas durch den Wind. Wann fliegst du?“, tippte Sabina in ihr Smartphone. Sie hatte es kaum auf den Tisch gelegt, als schon Daniels Antwort eintraf.

„Heute Abend. Sehe ich dich nächsten Mittwoch?“

„Natürlich.“

„Versprichst du mir, bis dahin keine Dummheiten zu machen?“

„Ich? Dummheiten? Niemals! ;-!“

„Pass auf dich auf.“

„Du auch auf dich.“

Ernüchtert legte Daniel sein Smartphone auf den Schreibtisch. Etwas war gar nicht gut. Er hatte heute nicht wie sonst den Tisch Sabina gegenüber ausgesucht. Zu sehr hatte ihn ihr gestriges Verhalten irritiert. Eine Distanz hatte sich eingeschlichen, die er an keinem Tag der letzten sieben Jahre gespürt hatte.

Sabina hatte ein Jahr nach ihm in der Firma angefangen. Sie gehörten zu den Top-Finanzunternehmen. Ihre Abteilung beschäftigte sich hauptsächlich mit fremdfinanzierten Übernahmen von Industriekunden. Wenn sie an einem Projekt arbeiteten, gab es kein Privatleben. Sie hatten nicht selten zwölf Stunden am Tag zusammen verbracht. Sabina hatte einen herrlich trockenen Humor, konnte einen unter den Tisch trinken und träumte davon, ein halbes Jahr quer durch die USA zu fahren, selbstverständlich auf einer Harley Davidson. Sabina hatte diese Eigenschaften kaum jemand anderem als ihm gezeigt.

Sie vertraute ihm und Daniel vertraute Sabina. Sonst hätte er auch nie von seiner Kindheit erzählt, und wie schwer es für seine Mutter gewesen war, alleine durchzukommen, als sein Vater bei einem Verkehrsunfall gestorben war. Damals war er erst neun Jahre alt gewesen. Irgendwann waren sie zurück zu seinen Großeltern mütterlicherseits nach England gezogen, obwohl er viel lieber bei seinen Freunden in der Schweiz geblieben wäre, und Daniel hatte sich, als er älter war, entschlossen, sein Wirtschaftsstudium in Zürich zu absolvieren. Dass er im Anschluss gleich eine Arbeitsstelle gefunden hatte, war ein Glückstreffer gewesen. Und jetzt, nach vielen Jahren, zog er also zurück nach England. Eigentlich wäre er wirklich lieber nach Frankreich gegangen, Paris reizte ihn viel mehr als London. Aber er konnte ja schlecht sagen, dass er aus persönlichen Gründen die Beförderung nicht annehmen würde. Seine privaten Probleme mit seiner Familie waren genau das – privat.

Sabina und Daniel hatten in ihrer Vorbereitung an alles gedacht, nur nicht daran, dass ihr Plan nicht aufgehen könnte. Sie hätten von Anfang an klare Grenzen ziehen müssen und sich für eine Stelle bewerben sollen, er für Paris und sie für London. Ihre Konkurrenz war sehr übersichtlich gewesen, da nur interne Kandidaten für die Managerpositionen in Frage kamen. Wenn er nicht so erpicht gewesen wäre, sich alle Optionen offenzuhalten und sich somit für beide Stellen zu bewerben, hätten sie jetzt beide, was sie wollten.

Dass Sabina ihn gestern so ausgeschlossen hatte, verletzte Daniel mehr, als er zugeben würde. Das Gefühl, sich über Nacht entfremdet zu haben, war allgegenwärtig. Sabina sah heute auch

anders aus. Ihre lockigen, schulterlangen hellblonden Haare hatte sie nicht wie sonst glattgekämmt, sondern ließ sie ihr Gesicht weich umspielen. Ihren dunklen Anzug hatte sie durch einen helleren blauen getauscht. Statt Hosen trug sie einen Bleistiftrock, ihre langen Beine schmückten schwarze hohe Pumps. Alles immer noch nach Firmen-Knigge, außer den hohen Schuhen. Sie wirkte wie eine richtige Frau und nicht wie ein Mann, der sich fragte, was er anziehen sollte, wenn er eine Frau wäre.

Sie wären heute durch die Bars gezogen, so wie an vielen Freitagabenden. Leider flog er später schon nach London und kam nur zu seinem Abschiedsumtrunk nächste Woche zurück. Sein neues Leben war schneller in Bewegung geraten, als ihm lieb war.

KAPITEL 3

Die Fahrt zu ihrer Mutter am Wochenende dauerte nur eine halbe Stunde. Das Wetter war immer noch kalt und ungemütlich, die Innerschweizer Berge trugen eine Wolkenhaube. Robert machte seit Sabinas Verschwinden am Donnerstag keine Anstalten, um die Häuser zu ziehen. Seinen freien Samstag hatte er mit Essen, Schlafen und Sport verbracht. Sabina hatte ihren Kleiderschrank entrümpelt und vergebens auf eine Nachricht von Daniel gewartet. Es war eine unwirkliche Situation. Sie hatten in den letzten Jahren keinen Tag verbracht, ohne voneinander zu hören.

Nachdenklich starrte sie auf ihr Smartphone. Es lag stumm und schwer in ihrer Hand.

„Ich bleibe am Dienstagabend bei Thomas. Du kannst dich in der Wohnung austoben“, versuchte Sabina, ihren ungewöhnlich stillen Bruder aus der Reserve zu locken. Der hielt aber seinen Blick weiterhin starr auf die beinahe leere Autobahn vor sich gerichtet. Es herrschte praktisch kein Verkehr an diesem Sonntagmorgen. Wer keine Verpflichtungen hatte, blieb solange er konnte im Bett.

„Ich habe nicht vor, mich in der Wohnung auszutoben. Ich muss arbeiten.“ Er hatte es satt, wie ein Schmarotzer behandelt zu werden. Wieso ritt Sabina dauernd darauf herum?

„Was ist dir denn über die Leber gelaufen?“

„Nichts!“ Was übersetzt „Alles“ hieß. Robert war so wütend, er konnte sich kaum beherrschen. Wenn er allein gewesen wäre,

hätte er so richtig Gas gegeben. Es kitzelte ihn in seinen Fingern, seinen Audi A8 auszufahren.

„Kommst du trotzdem am Mittwoch?“, warf er scharf nach.

„Warum nicht?“, erwiderte sie so ruhig wie möglich.

„Bringst du Thomas mit?“

Aha, daher wehte der Wind also. „Was ist dein Problem?“ Jetzt wurde es Sabina zu bunt.

„Ich finde eure Beziehung merkwürdig, das ist alles.“ Robert fand alles an Thomas merkwürdig. Zugegeben sah er sehr gut aus: groß, dunkelhaarig, der exotische Typ. Viele Frauen schauten ihm nach, wenn er einen Raum betrat. Aber er war der größte Langweiler, den Robert jemals getroffen hatte. Sobald er den Mund aufmachte, wollte Robert wegrennen. Unglaublich, war Sabina doch schon fast zehn Jahre mit ihm zusammen. Vielleicht hatte er ja im Bett Qualitäten, von denen Robert sicher nichts wissen wollte. Unweigerlich schüttelte er sich beim Gedanken daran, dass seine Schwester Sex mit Thomas haben könnte. Oder überhaupt Sex haben könnte.

Wenn er Sabina überreden könnte, mit ihm nach London zu ziehen, dann wären sie alle wieder zusammen. Daniel, Sabina und er. Die drei Musketiere! Robert hatte gehofft, dass aus Sabina und Daniel irgendwann ein Paar werden würde, aber das würde wohl nie geschehen. Sabina war mit Thomas zusammen – das schien in Stein gemeißelt. Und Daniel steckte häufig selber in Langzeitbeziehungen, auch wenn bis jetzt keine gehalten hatte.

Mit quietschenden Reifen fuhr Robert die geteerte Auffahrt zu ihrem Elternhaus hoch, ihre Mutter Anette wartete schon an der

Tür. Kaum hatte er angehalten, sprang Sabina aus dem Wagen und lief auf ihre Mutter zu, um sie mit einer langen Umarmung zu begrüßen.

„Achtung, da hat jemand schlechte Laune“, flüsterte sie ihr verschwörerisch ins Ohr.

„Das habe ich gehört!“ Robert schloss mit der Fernbedienung die Autotüren und war in wenigen Schritten ebenfalls bei seiner Mutter.

„Glaub ihr kein Wort, sie will sich nur bei dir einschleimen, um darüber hinwegzutäuschen, dass sie nie zu Besuch kommt.“ Robert setzte sein charmantestes Lächeln auf, um seine Favoritenstellung bei seiner Mutter zu unterstreichen.

„Ist gar nicht wahr, ich komme, wenn ich kann.“ Mit einem leichten Klaps auf seine Schulter bekräftigte Sabina ihre Aussage. „Außerdem wasche ich meine Wäsche selber und nutze ‚Hotel Mama‘ seit Jahren nicht mehr“, warf sie zuckersüß nach.

„Kommt erst mal rein, ihr Zwei. Euer Gezanke müssen die Nachbarn ja nicht unbedingt mitbekommen.“ Die Nachbarn wohnten gute hundert Meter entfernt und waren hinter alten Eichen versteckt. Die bekamen nicht viel mit. Aber Robert und Sabina folgten trotzdem brav ins Haus.

Sie waren in einem viel kleineren Haus mit schönem Rosengarten aufgewachsen. Ihre Mutter hatte sich vehement geweigert, in einen goldenen Käfig eingesperrt zu werden. Sabinas Eltern hatten sich durch Zufall am Flughafen von Malmö kennengelernt, als ihre Mutter eine Freundin in Norddeutschland besucht hatte und ihr Vater zum Lachsfischen unterwegs gewesen war. Es war Liebe auf den ersten Blick.

Sie hatte gerade ihr Psychologiestudium mit Auszeichnung abgeschlossen, er, zehn Jahre älter, war schon ein erfolgreicher Rohstoffhändler, arbeitete und lebte in Genf. Sie verabredeten sich für seine Rückreise und verbrachten das Wochenende zusammen. Er machte ihr damals schon einen Heiratsantrag, den sie natürlich ausschlug. Was sollte sie in Genf? Ihr Leben spielte sich in Schweden ab. Die Situation änderte sich jedoch, als ihre Mutter merkte, dass sie schwanger mit Sabina war. Es wurde geheiratet und sie zogen in die Innerschweiz, dem Herzen für Rohstoffhändler in der Schweiz.

Robert wurde etwas mehr als zwei Jahre später geboren. Ihre Mutter verfolgte nie ihren Traumberuf, kümmerte sich lieber um die Kinder und den Haushalt. Die Idee einer Haushaltshilfe war ihr ein Gräuel, und es dauerte noch Jahre, bis sie ihre Meinung änderte.

Sabina und Robert hatten eine glückliche Kindheit verbracht, dazu gehörte auch, mit ihrer Mutter an Weihnachten Plätzchen zu backen oder mit ihrem Vater fischen und campen zu fahren. Er hatte Sabina das Schachspielen beigebracht, ihre Mutter ihnen das Fahrradfahren.

Aber dann waren alle älter geworden. Ihr Vater war immer seltener zu Hause, die Pubertät setzte ein und das Leben war auf einmal kompliziert. Es wurde viel gestritten. Sabina konnte es kaum abwarten, auszuziehen und auf eigenen Beinen zu stehen. Robert nahm alles viel lockerer. Er konnte auch besser damit umgehen, dass ihr Vater immer öfter von der Presse und anderen Meinungsbildnern angegriffen wurde.

Der Rohstoffhandel boomte, die Ausbeutung der Förderländer und die Umweltverschmutzung gewannen an Aufmerksamkeit, ‚Korruption‘ wurde ein Wort, das Sabina sehr früh lernte. Sie zogen um und kapselten sich ab. Ihre Mutter begann, sich mehr und mehr um die gesellschaftlichen Verpflichtungen zu kümmern, die ihr Status mit sich brachte. Es war ein sonderbares Gefühl, in der Zeitung zu lesen, wie reich sie waren. Sabina wusste nichts damit anzufangen, es verwirrte sie nur zunehmend. Immer waren da Leute, die irgendetwas von ihr wollten, sich dabei Freunde schimpften, und gleichzeitig wurde hinter ihrem Rücken getuschelt. Die Krönung war der Bodyguard gewesen, den ihr Vater ihr ohne glaubwürdige Begründung aufgedrückt hatte. Es hatte sie ein paar Monate, etliche Streiche und Auseinandersetzungen gekostet, bis sie ihn wieder loswurde und ihr Vater sie endlich in Ruhe ließ.

Die Idee, ihr Studium in Paris in einer ganz normalen Fakultät fortzusetzen, wo sie niemand kannte und sie nochmals von vorne anfangen konnte, war für Sabina wie ein Befreiungsschlag gewesen. Mit knapp zwanzig Jahren hatte sie ihre Koffer gepackt und nicht zurückgeschaut. Zum Glück hatten sich ihre Eltern bemüht, dass keine Bilder von ihnen publiziert wurden, und beide Kinder benützten den Mädchennamen ihrer Mutter. Die Anonymität, die Sabina dadurch gewann, würde sie wie ihren Augapfel hüten.

Sabina lief zielstrebig in die geräumige Küche, die altmodisch abgetrennt war. Ihr Magen knurrte und sie freute sich, endlich wieder etwas Anständiges zu essen. Sie hatte trotz aller

Bemühungen, nie die Muße gefunden, richtig kochen zu lernen. Im Gegensatz zu Robert, der stundenlang in der Küche rumwerkeln konnte, wenn er denn einmal Zeit dafür fand.

„Können wir in der Küche essen, Mama?“ Sabina hatte bereits ein Stück Süßkartoffeln stibitzt und sprach jetzt mit vollem Mund.

„Natürlich, was du willst. Wir sind unter uns.“ Anette schlug ihr schmunzelnd auf die Hand, als Sabina automatisch nach einem weiteren Stück griff. Es gab Momente, in denen sie alle zwanzig Jahre jünger schienen.

„Robert, deckst du den Tisch, bevor Sabina uns alles vor der Nase wegisst?“

Maulend tat Robert, wie ihm geheißen. Jeder hatte seine Rolle in der Familie, und sobald sich die Haustür hinter ihnen schloss, schlüpfen sie in ihre alten Verhaltensmuster.

Sabina schaffte eine Portion Hühnchen mit Süßkartoffeln und grünen Bohnen, bevor ihre Mutter mit ihrer Befragung begann.

„Also, was denkst du, das passiert ist? Wer weiß von der alten Geschichte?“

„Ich habe sie niemandem erzählt. Wieso sollte ich über etwas reden, das eine Ewigkeit zurückliegt?“, fragte Sabina.

„Was ist mit Daniel?“, bohrte Anette nach.

„Was soll mit ihm sein? Ich habe ihm nie von Vater erzählt. Hast du was gesagt, Robert?“

„Nein.“ Robert wusste, dass Sabina seine nächste Aussage nicht mit Freudensprüngen beantworten würde. „Allerdings werde ich in London unter Vaters Namen arbeiten.“

„Du weißt, was das bedeutet.“ Sabina lief nervös zur Spüle und füllte ihr Glas auf. Nur die Ruhe bewahren, mahnte sie sich selber. „Wann hast du dich dazu entschieden?“

„Als ich die Möglichkeit in der Kanzlei in London bekommen habe. Ich habe keine Lizenz für England, also musste ich ihnen einen Mehrwert bieten, damit sie mich trotzdem einstellen“, erklärte Robert sachlich.

„Du verkaufst deinen Namen?“ Kannte er gar keine Skrupel? Sabina strich sich frustriert durch ihre Haare.

Robert zuckte nur mit den Schultern, was war schon dabei? „Wir hatten das Thema schon. Ich sehe nicht alles so schwarz-weiß wie du. Du brauchst gar nicht mit deiner üblichen Moralpredigt anzufangen. Ich habe keine Lust, mir das noch einmal anzuhören.“ Genervt stand Robert auf, um die benutzten Teller in die Spülmaschine zu räumen.

„Willst du wenigstens Daniel vorher Bescheid geben?“, warf Anette ein.

„Sabina kann das tun, immerhin ist es ihr Kollege?“, erwiderte Robert trotzig.

„Daniel ist schon weg. Außerdem denke ich nicht, dass wir Zeit haben werden, in Kontakt zu bleiben.“

„Du beendest eine Freundschaft, weil er wegzieht?“ Diesmal war es an Robert, fassungslos auf Sabina zu starren.

„Wir haben nie darüber gesprochen, wie es weitergeht. Aber was stellst du dir eigentlich vor? Ich habe keine Zeit für Freunde! Ich habe ja noch nicht mal Zeit einkaufen zu gehen und Thomas sehe ich auch kaum.“ Sie hatte es so satt, sich andauernd zu

rechtfertigen. War doch sie diejenige, die an allen Fronten mit Problemen konfrontiert wurde.

„Seit wann bist du so kalt?“ Robert konnte nicht glauben, was Sabina da sagte.

„Ich bin nicht kalt, sondern realistisch!“ , rief Sabina frustriert.

„Was ist mit eurer Reise nach Las Vegas? Hat Daniel abgesagt?“, warf Sabinas Mutter ein.

„Nein, er hat den Flug umgebucht. Er kommt auf jeden Fall. Im Gegensatz zu Thomas.“ Robert wusste, dass Daniel ihn nie hängen lassen würde.

„Du kannst Thomas nicht ausstehen. Dann kommt es doch ganz gelegen, dass er beruflich unterwegs ist“, erwiderte Sabina schlagfertig.

„Wenn du das sagst“, warf Robert säuerlich ein.

„Dann bietet doch Las Vegas eine gute Möglichkeit, sich mit Daniel auszusprechen, Sabina. Ich würde jetzt vorschlagen, ihr kümmert euch um den Kaffee.“ Anette ließ die zwei Streithähne alleine und lief voraus ins Wohnzimmer mit seinen riesigen Fenstern, die eine großartige Sicht auf den Zugersee boten. Der Himmel war immer noch von dunklen Wolken verhangen, aber wenigstens hatte der Regen aufgehört. Es wurde Zeit, dass der Frühling endlich Einzug hielt.

Schwer bewaffnet mit Kaffeegeschirr und Anettes Rhabarberkuchen kamen die Geschwister ins Zimmer gelaufen. Die schlechte Laune schien durch die Aussicht auf den Nachttisch gewichen zu sein. So wie früher. Im Haus war es sehr still geworden, seit beide ausgezogen waren. Anette freute sich, dass Robert ab und zu wieder hier übernachtete, aber es ließ sich nicht

leugnen: Sie war genau in dem goldenen Käfig gelandet, den sie nie gewollt hatte.

„Ich werde wahrscheinlich bald nach Göteborg reisen, bevor ich mit eurem Vater den Sommer wie jedes Jahr in unserem Ferienhaus in Amerika verbringe.“

Gleichermaßen erstaunt sahen Robert und Sabina von ihrem Kuchen auf.

„Was heißt das? Gebt ihr das Haus auf? Warum auf einmal? Geht es dir gut?“ Die Fragen kamen kreuz und quer von beiden Seiten.

„Ich habe Heimweh. Was soll ich hier auch in diesem großen Haus, ganz alleine? Ich habe keine Enkelkinder, um die ich mich kümmern kann. Die Stiftungen eures Vaters sind in Amerika, und ich vermisse meine Geschwister. Also, warum soll ich nicht dahin gehen, wo ich gebraucht werde? Du bist sowieso bald in London, Robert, und du, Sabina, bist immer so beschäftigt, es spielt sowieso keine Rolle, ob ich hier bin oder sonst wo.“

Anette hoffte, dass das alles jetzt nicht zu bitter klang, denn das war nicht ihre Absicht. Aber sie war erst Mitte Fünfzig, es konnte nie schaden, nach einer neuen Herausforderung Ausschau zu halten.

Sabina hingegen wurde mehr denn je bewusst, dass sie bald ohne Arbeit und ohne Familie in der Schweiz zurückbleiben könnte. Sie brauchte dringend einen Plan.

KAPITEL 4

Es war Mittwoch, der Abend von Daniels Abschiedsumtrunk stand bevor, und obwohl Sabina versprochen hatte vorbeizuschauen, war sie den ganzen Tag hin- und hergerissen. Alles begann sich zu ändern, es verunsicherte sie, sie fand keinen Halt mehr. Gereizt schaltete sie ihren Computer ab und verließ das Büro.

Das Lokal lag auf ihrem direkten Nachhauseweg, einen Katzensprung von einem kleinen Bahnhof entfernt. Sie mochte die Bar nicht. Das dunkle Holz am Boden, den Wänden, dem Tresen und den Tischen war zu viel für Sabinas Geschmack. Die Räume wirkten überladen und düster. Sie schien aber die Einzige zu sein, die das störte. Die Bar war immer gut besucht.

Der Abend war überraschend lau, ihre Kollegen entdeckte sie im Biergarten. Robert war wie erwartet auch gekommen, obwohl er extra aus der Innenstadt herfahren musste. Er stand mit Daniel zusammen und erzählte wohl wieder eine seiner haarsträubenden Geschichten, denn Daniel brach kurz darauf in schallendes Gelächter aus. Sie hatten in den letzten Jahren viel zusammen gelacht. Sie vermisste ihn jetzt schon, da konnte sie sich noch so sehr mit Arbeit ablenken. Ab jetzt würde ihr immer jemand anderes als Daniel gegenüber sitzen, bis sie selber ihre Koffer packte. Ihr Chef hatte ihre Kündigung mit Bedauern aufgenommen, aber wusste es besser, als sie umzustimmen zu versuchen. Die offizielle Kommunikation war noch nicht raus und

Sabina beschloss, Daniel nichts davon zu erzählen. Er würde es noch genug früh erfahren. Dies hier war sein Abend! Sabina wollte nicht ins Scheinwerferlicht.

Sie hatte Robert seit dem Mittagessen bei ihrer Mutter nicht mehr gesehen. Sie waren sich aus dem Weg gegangen, beide gleichermaßen wütend auf den anderen. Kurz darauf war Sabina bei Thomas untergeschlüpft, wo Robert gewesen war, wusste sie nicht. Gerade als Sabina überlegte, doch lieber nach Hause zu fahren, da sie sowieso noch niemand entdeckt hatte und nur genau eine Person sie vermissen würde, sah sie Thomas vom Bahnhof her direkt auf sie zulaufen. Sie hätte vor Erleichterung aufschreien können, ihr Herz machte einen freudigen Hüpf. Er sah in seinem dunklen, maßgeschneiderten Anzug auch zum Anbeißen aus. Dicht vor ihr blieb er stehen.

„Na, hast du mich schon vermisst?“ Langsam beugte er sich ein paar Zentimeter zu ihr hinunter und gab ihr einen innigen Kuss. Seine dunklen Augen schienen sie zu verschlingen, als er von ihr abließ, mit seinem Daumen aufreizend über ihre Lippen fuhr und ihr nochmals einen Kuss gab.

Seit wann war Thomas denn so leidenschaftlich? – schoss es Sabina durch den Kopf, als er sie schon bei der Hand nahm und sie zielstrebig zu Daniel und Robert zog. Die Aufmerksamkeit der anderen Gäste war ihnen nach seinem Begrüßungsauftritt sicher.

„Daniel, herzliche Gratulation zur Beförderung! London wird sicher um einiges spannender als Zürich sein. Ich kann es nur empfehlen.“

Wenn Blicke töten könnten, wäre Thomas in diesem Moment von Robert erschlagen worden. Sabina ignorierte ihn so gut es ging, erwartete sie doch eine Standpauke, sobald sich Thomas um die Getränke kümmern ging.

Kaum war dieser außer Hörweite, ließ Robert los: „Auf den ersten Blick hätte ich gedacht, er ist nicht ganz dicht, so was vom Stapel zu lassen, wenn du danebenstehst. Aber so gefühllos ist er leider nicht. Du hast ihm immer noch nichts gesagt?“ Wütend funkelnde Augen begleiteten seine Aussage.

„Halt den Mund, Robert, es geht dich nichts an“, zischte Sabina.

„Du hast Thomas nicht gesagt, dass du dich auf die Stelle in London bewirbst? Wir haben uns wochenlang auf die Interviews vorbereitet.“ Daniels Augen bohrten sich in ihre, Sabina drehte sich unangenehm berührt Richtung Bar. Wo blieb Thomas nur mit den Getränken?

„Ich glaube nicht, dass ich mich vor euch beiden rechtfertigen muss“, warf sie ein. Ihr stand der Sinn nach etwas Kräftigem mit einer hohen Volumenprozentzahl, um diesen Abend einigermaßen unbeschadet zu überstehen. Bedauerlicherweise war Thomas in Genießerlaune.

„Hier mein Schatz.“ Begleitet von einem weiteren langen Kuss reichte er ihr ein kühles Glas Champagner. Sabina sah aus den Augenwinkeln, wie Robert sich angewidert wegdrehte und Daniel gespielt teilnahmslos seine Schuhspitzen studierte.

„Auf die Zukunft!“

Mit einem selbstgefälligen Grinsen stieß Thomas unbeirrt mit allen an, Sabina fest an seine Seite gedrückt. Der Champagner

prickelte angenehm in ihrer Nase, eine zartfruchtige Note umspielte ihre Geschmacksknospen. Thomas ließ sich nie lumpen, aber dies schien sogar eine Vintagesorte zu sein. Die gab es nur in Flaschengröße, nicht als einzelnes Glas. Was das wohl zu bedeuten hatte? Hielt er noch eine Überraschung für sie im Ärmel? Sabina trank langsam ihr Glas aus, während sie den Gesprächen um sie herum lauschte, im Bewusstsein, dass Daniel sie die ganze Zeit wie eine Fremde betrachtete. Thomas hielt immer noch ihre Hand, inzwischen in ein Gespräch mit ein paar ihrer Kollegen verwickelt.

„Können wir uns kurz irgendwo allein unterhalten?“, fragte Daniel leise, seine Frage mehr als eine Aufforderung formulierend.

Sie nickte unmerklich, flüsterte Thomas ins Ohr, sie ginge sich kurz frisch machen, und deutete Daniel an, ihr zu folgen.

Das Innere der Bar war beinahe genauso voll wie der Biergarten, obwohl es ein ganz normaler Wochentag war. Sie ging am Eingang vorbei in eine ruhigere Ecke. Was würde sie sich jetzt wohl noch anhören müssen? Unbewusst verschränkte sie die Arme vor ihrer Brust und wartete.

„Was ist denn los? Ist es so kompliziert, dass du nicht einmal mehr mit mir reden kannst?“ In Daniels Stimme lag kein Vorwurf, sondern Melancholie. Sabina konnte nur nicken und versuchen, den dicken Kloß im Hals herunterzuschlucken. Er würde es noch schaffen, dass sie hier und jetzt zu weinen begann.

„Ich vermisse dich“, fügte er ruhig an.

„Du wirst bald eine Andere finden, mit der du den ganzen Tag hitzige Diskussionen führen kannst.“ Sabina versuchte, ein

Lächeln zustande zu bringen, es wollte ihr aber nicht recht gelingen. Sie vermisste ihn doch auch. Daniel hatte eine Leere in ihrer Seele hinterlassen, als er gegangen war, es fiel ihr jeden Tag schwerer, alleine weiterzumachen.

„Wir haben nie darüber gesprochen, wie es hätte weitergehen sollen“, ignorierte er ihren Versuch, die Situation aufzulockern.

„Es wäre nicht weitergegangen. So oder so nicht“, erwiderte sie sachlich.

„Du sagst das so, als ob es dir nichts ausmachen würde.“

„Natürlich macht es mir etwas aus! Aber bleiben wir doch realistisch, wir hätten es nicht geschafft.“ Die Tränen hatten jetzt doch gewonnen. Bevor sie sie wegwischen konnte, hatte Daniel Sabina schon an sich gezogen.

„Können wir versuchen, Freunde zu bleiben?“, murmelte Daniel in Sabinas Haar.

„Aber wenn es nicht klappt, darfst du uns keine Vorwürfe machen, in Ordnung?“

Seine Umarmung fühlte sich fast ein wenig zu gut an. Daniels Duft stieg Sabina in die Nase und ließ ihr Herz schneller schlagen. Sie lösten sich wieder voneinander, ohne dass Daniel Sabinas letzte Worte kommentierte. Ihr Blick ging zurück zum Biergarten. Thomas würde sich sicher mittlerweile fragen, wo sie solange blieb. Sie verabschiedete sich mit einem flüchtigen Kuss auf seine Wange, gesellte sich zu Thomas und versuchte noch lange Zeit später, ihre Wehmut abzuschütteln.

Sabina saß am nächsten Abend schon beim zweiten Glas Wein auf ihrem kleinen Balkon, der Richtung Limmat und die

angrenzenden Hügel lag, als sie hörte, wie die Haustür aufgeschlossen wurde. Sie hatte sich in einen Fleecepullover gekuschelt, da sie aber gegen Osten saß, fröstelte es sie trotzdem. Ihr Westbalkon, von der Abendsonne gewärmt, lag unvorteilhaft zur Hauptstraße. Der Lärm der vorbeifahrenden Autos hätte nicht geholfen, Ordnung in ihre wirren Gedanken zu bringen.

„Ich hatte dich nicht erwartet. Warum bist du nicht bei ihm?“ Robert stand in der Balkontür und musterte sie gespannt, während er versuchte, seine Krawatte auszuziehen.

„Erstens heißt er Thomas und zweitens wohne ich hier.“

„Was machst du da?“ Robert nahm sich Sabinas Weinglas und deutete gleichzeitig auf das leere Papier vor ihr auf dem Tisch.

„Nachdenken.“

„Seit wann?“

Sabina zuckte als Antwort nur mit den Schultern.

„Ich hoffe, du bist bei der Arbeit effizienter, sonst müsste ich mir Sorgen machen, dass du noch verhungerst“, spöttelte er.

Sabina antwortete mit einem Klaps auf seinen Arm, den er gespielt wehleidig massierte.

„Komm“, forderte Robert jetzt etwas energischer.

„Wohin gehen wir?“

„Wir gehen joggen. Ich gebe dir fünf Minuten, dich umzuziehen.“

„Jetzt?“ Entsetzt starrte Sabina zum spärlich beleuchteten Weg am Flussufer. Es war schon nach zehn Uhr. Robert war mittlerweile unbeirrt in seinem Zimmer verschwunden.

„Du hast noch drei Minuten!“ rief Robert.

Sie rappelte sich ächzend hoch, ihre Knochen waren ganz steif geworden. Ein bisschen Bewegung konnte tatsächlich nicht schaden.

Wenig später liefen sie an der Limmat los. Der Naturweg fühlte sich unter Sabinas Turnschuhen gut an. Sie musste sich im ersten Moment selber zügeln. Wie sie Robert kannte, würde er sie die ganze Runde laufen lassen, was acht Kilometern entsprach.

„Wie geht’s?“, rief Robert locker.

„Etwas eingerostet.“

„Ich meinte eigentlich etwas anderes.“

„Heute Morgen wurde die Kommunikation rausgeschickt. Es gab nicht viele Reaktionen. Ein paar Kollegen haben gefragt, was meine Pläne sind. Die meisten hat es nicht interessiert.“

„Was hast du geantwortet?“

Je weiter sie von den Wohnhäusern wegliefen, desto klarer sah Sabina die Sterne über sich leuchten. Es war ganz friedlich. Vereinzelt trafen sie auf Hundebesitzer, die ihnen zum Gruß zunickten. Sabinas Anspannung ließ sich dennoch nur schwer abschütteln.

„Dass ich Thomas auf seinen Reisen begleiten werde.“

„Wieso solltest du denn Thomas auf seinen Geschäftsreisen begleiten?“ Robert konnte sich nichts Langweiligeres vorstellen, aber das lag sicher daran, dass er generell einfach Mühe mit Thomas hatte.

„Er hat mir einen Antrag gemacht und ich habe Ja gesagt.“

Sabina hatte erwartet, dass Robert bei dieser Aussage komplett ausflippen würde. Es geschah nichts dergleichen. Um genau zu sein, geschah fast den ganzen restlichen Weg gar nichts. Sie liefen

nebeneinander her, ohne zu sprechen. Das dumpfe Geräusch ihrer Turnschuhe war der einzige Klang.

„Hast du nichts zu sagen?“, brach Sabina endlich die Stille.

„Herzlichen Glückwunsch?“ Roberts Stimme tropfte vor Sarkasmus.

Sabina blieb abrupt stehen und hielt Robert am Arm fest.

„Hey, jetzt mach mal halblang. Was soll ich denn deiner Meinung nach tun? Ich hab schon meinen Job geschmissen. Soll ich jetzt auch meine Beziehung beenden und in London nochmals von vorne anfangen? Und das alles noch unter der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit?“ Sabinas Wut verrauchte genauso schnell, wie sie gekommen war. „Ich schaffe das nicht, Robert. Es macht mir einfach zu sehr Angst, verstehst du das?“, ergänzte sie geschlagen.

Wenn sie erst einmal verheiratet waren, würde sie Thomas' Namen annehmen und eine Zeitlang von der Bildfläche verschwinden können. Es war berechnend ihrerseits und sie schämte sich ein wenig, aber Thomas und sie waren ein gutes Team, es war an der Zeit, sich auf eine eigene Familie zu konzentrieren. Sie ignorierte die nagenden Zweifel und setzte sich wieder in Bewegung.

„Ich wünschte mir nur, du würdest endlich aufhören, dich zu verstecken. Du bist viel stärker, als du denkst. Und ich bin ja auch noch da. Die alte Sabina hätte sich nicht so von der Angst beherrschen lassen.“

Sie liefen schweigend weiter, spürten sie doch, dass alles, was sie jetzt noch sagen würden, in einem großen Streit enden würde. Das wollte keiner von beiden riskieren.